

HEMLEY BOUM

GESANG FÜR
DIE VERLORENEN

Aus dem Französischen von
Gudrun und Otto Honke

Peter Hammer Verlag

5

Esta Ngo Mbondo Njee saß in ihrer Küche und wartete auf Schwester Marie-Bernard. Sie hatte eine Gemüsebrühe gekocht und hoffte, die Kleine, die im Nebenzimmer schlief, würde etwas davon zu sich nehmen. Sie hasste Pierre Le Gall, mit allen Fasern ihres Körpers, er widerte sie an. Dass er sich im Land der Bassa niedergelassen hatte, war ein Fluch. Seine Anwesenheit schwebte wie ein dunkler, drohender Schatten über ihr, eine finstere Macht, gegen die niemand sich verteidigen konnte. Sie wollte ihn tot sehen, niedergetrampelt von denen, die er seit so langer Zeit misshandelte. Jeannette, ihre Mutter, kam zu ihr in die Küche.

»Wie geht es der Kleinen?«, fragte sie.

»Sie schläft«, antwortete Esta kurz angebunden.

Sie war am Ende, Wut und Kummer schossen wie ein ungestümer Wildbach durch ihre Adern. Es dürstete sie nach Blut, sie träumte von Mord. Sie wollte nicht reden. Das ständige Gefühl der Ohnmacht im Kampf gegen ihren Widersacher verzehrte sie. Ihre eigene Geburt war ein Skandal gewesen, Jeannette war damals fünfzehn Jahre alt.

Ihre Heirat mit einem jungen Mann aus dem Nachbardorf hatten die Eltern schon seit langer Zeit vereinbart. Pierre Le Gall ließ niemals eine religiöse Veranstaltung aus: Jeden Sonntag begab er sich unterschiedslos entweder in den protestantischen Gottesdienst oder die katholische Messe, im Interesse wohlwollender Neutralität, wie er versicherte, einer breiter gefächerten Auswahl seiner Opfer wegen, waren sich die Dorfbewohner schnell einig. An einem Sonntag nach dem Gottesdienst ging er auf Jeannettes Eltern zu, und ohne das junge Mädchen eines Blickes zu würdigen, bestand er darauf, dass sie zu ihm geschickt werden und seinen Haushalt führen sollte. Die geschmeichelten Eltern nahmen ohne Zögern an. Der neue weiße Herr war vor Kurzem nach Eseka gezogen, wo er ein schönes neues Haus gebaut hatte. Für ihn zu arbeiten gäbe ihrer Tochter die Möglichkeit, ein wenig Geld zu verdienen, zusätzlich zu dem, was sie erwarb, indem sie ihnen bei der Feldarbeit half. Sie waren nicht misstrauisch. Damals hegte noch niemand Zweifel an dem Lebenswandel des Schweins. Und wenn sie es gewusst hätten, hätten sie das Angebot nicht ablehnen können. Er war unbestreitbar der neue große Weiße in der Gegend, selbst seine Landsleute bekundeten ihm ihre Ergebenheit. Sie ließen ihre Tochter für Le Gall arbeiten. Sie sollte nur zweimal die Woche zu ihm gehen. Nicht lange danach verlangte er, sie müsse jeden Tag kommen. Die Eltern protestierten. Das Mädchen hatte seine familiären Pflichten, sie brauchten sie für die Feldarbeit. Pierre Le Gall beantwortete ihre Einwände mit einem seiner Wutausbrüche, die bald legendär im Dorf wurden, und schickte sie kurzerhand fort. Immerhin erhöhte er den Lohn der Kleinen, als Ausgleich für den Wegfall ihrer Arbeit bei ihren Eltern, erklärte er ihr.

Seit sie für den neuen Herrn tätig war, magerte Jeannette ab, wurde reizbar. Sie, die so gern lachte und so fröhlich war, schien wie erloschen. Sie war immer hübsch anzusehen gewesen, wenn sie auf ihren Verlobten wartete, sie verbrachte Stunden damit, sich die Haare flechten zu lassen und Kleidung auszuwählen, die ihren kleinen, wie Bambus biegsamen Körper zur Geltung brachte. Doch nun sträubte sich das Mädchen dagegen, sich zurechtzumachen und zu frisieren. Sie zog sich in eine Ecke zurück und antwortete nur, wenn sie direkt angesprochen wurde. Ihre Mutter war alarmiert.

»Irgendetwas stimmt nicht mit diesem Weißen. Wir müssen das Kind von ihm fernhalten«, sagte sie zu ihrem Mann. Die Familie beschleunigte die Hochzeit, und von heute auf morgen zog Jeannette in das Dorf ihres Mannes.

Pierre Le Gall schickte mehrere Boten zu den Eltern seiner kleinen Haushälterin, von der er nichts mehr gehört hatte. Als er erfuhr, dass sie verheiratet worden und für ihn außer Reichweite war, kannte sein Zorn keine Grenzen. Die Eltern wurden in das Lager von Eseka-Lolodorf deportiert und dort der Zwangsarbeit für den Bau der neuen Straße unterworfen.

An ihrem ehelichen Wohnsitz erfuhr Jeannette mit Entsetzen von den Neuigkeiten aus ihrem Heimatdorf. Das war nicht das Einzige, das ihr Angst einflößte. Sie hatte ein kleines Mädchen geboren. Das Kind hatte eine helle Haut. Das Baby erweckte keinen Verdacht. Im Stammbaum ihres Mannes waren einige Albinos zu verzeichnen. Das war nie eine gute Sache, um die empfindlichen Kinder musste man sich besonders sorgfältig kümmern, und oft starben sie vor der Zeit. Doch das Kind wuchs heran. Es hatte eine gesunde Haut, einen schönen hellen Teint und

litt nicht unter den Hautkrankheiten, denen Albinos oft unterworfen sind. Ihre großen schwarzen Augen zitterten nicht und waren leicht opak. Das alles ließ sich erklären, manche Menschen, die keine Albinos waren, hatten gleichwohl eine sehr helle Haut, so etwas kam häufig vor. Ja, es wäre keine große Sache gewesen, wenn die Kleine nicht auch noch weiche, lockige Haare gehabt hätte, die in der Sonne leicht erblondeten. Eine helle Haut, große Augen, das mag noch angehen, doch wenn sich diesen Merkmalen Haare der genannten Art hinzugesellen, hat man es zweifelsfrei mit einer gemischten Herkunft zu tun.

»Dieses Kind ist nicht unseres«, rief die Schwiegermutter eines Tages aus und brachte ans Licht, was bis dahin nur ein Verdacht gewesen war. Jeannette hatte niemandem erzählt, was bei Pierre Le Gall geschehen war. Ihre Mutter hatte es geahnt, doch die Worte waren nie ausgesprochen worden. Sie hing an ihrem Mann und wusste sich von ihm geliebt. Ihre Eltern hatten ein ungewöhnliches Opfer auf sich genommen und es ihr so ermöglicht, ein neues Leben anzufangen. Ihre Situation hatte ihre Schwiegerfamilie gerührt, sie hatte ihr zur Seite gestanden und sie im Unglück unterstützt. Die Entscheidungen des Weißen sind willkürlich, jeder erduldet sie, ohne sich ihnen entziehen zu können. Alle Familien wussten es. Sie mussten die wahren Gründe für diese Ungnade gar nicht kennen. Doch ein Kind gemischter Herkunft! Das Kind des Weißen! Wollten sie das mutmaßliche Risiko auf sich nehmen? Was zu der Schande sagen? Schnell wurde ein Familienrat einberufen. Jahre später erklärte Jeannette ihrer Tochter, in welcher Betrübnis die Zusammenkunft stattgefunden hatte. Die Kleine war missbraucht worden, niemand zweifelte daran.

Mit der Zeit wurde Pierre Le Gall bekannt in der Ge-

gend, seine Vorliebe für sehr junge Mädchen war kein Geheimnis mehr. Ihre Schwiegermutter weinte, als sie Jeanettes Eltern von ihrem schweren Leben im Lager erzählen hörte, von der körperlichen Arbeit, die so mühsam war für den alten Vater. »Es kam uns vor, als ob unser Leben uns nicht gehörte. Eine dunkle Macht stieß uns nach Lust und Laune umher, wir wussten nicht, warum wir ihr ins Visier geraten waren, was wir getan hatten, dass uns solche Leiden auferlegt wurden. Was ist das Leben eines Menschen wert, wenn ein anderer darüber verfügen kann, wie es ihm beliebt? Wenn er in dein Haus kommen kann, deine Kinder bedrängen, deine Frau in Besitz nehmen und deine Eltern in eine schändliche Knechtschaft zwingen kann? Du warst das Kind der Ohnmacht, Esta, der bedingungslosen Kapitulation der Schwachen in einem schlecht proportionierten Kräfteverhältnis. Meine Eltern sind einige Monate später gestorben. Mein Vater infolge eines Arbeitsunfalls, hat man mir erklärt. Mutter hat mir gesagt, dass er einen großen Sack Kies auf dem Rücken trug, als er plötzlich vornüber auf die Erde fiel. Eine zu große Erschöpfung für einen so ausgelaugten Körper, ein Übermaß an Leid und Niederlagen hatte ihn niedergeworfen. Er fiel wie ein vom Blitz getroffener Baum. Sie folgte ihm nicht lange danach. Dein Vater hat mich als Ehefrau behalten, er hat dir seinen Namen gegeben und dich anständig behandelt, wenn nicht sogar mit Zuneigung. Er hat Würde und Mut bewiesen angesichts der Umstände, doch mich bis zu seinem Tod nicht wieder berührt.«

Estas Vater, Salomon Mbondo Njee, heiratete zwei andere Frauen, und beiden Ehen entstammten mehrere Kinder. Esta wuchs in dieser eigenartigen Atmosphäre auf. Nicht zurückgewiesen, aber auch nicht wirklich akzeptiert.

Sie hatte die unverwüstliche Gesundheit ihres Erzeugers geerbt und fühlte sich wohler beim Spielen mit den Jungen als mit den Mädchen, bis auf eine Ausnahme, den Tanz. Esta tanzte, wie sie atmete. Ihr Körper schien auf eine innere Perkussion zu reagieren, die niemand außer ihr wahrnahm. Die anderen Kinder liefen oder marschierten, Esta tanzte. Der leiseste Ton einer Trommel, das leiseste Balafon, das sie von Weitem hörte, ließen sie aus ihrem Stuhl aufspringen, alles stehen und liegen lassen, ihre Hände, ihr Oberkörper, ihre Hüften folgten dem unbändigen Ruf. »Dein Mädchen vernimmt den *Ko'ô*«, sagte eine Alte aus dem Dorf leise zu Jeannette. Jeannette erschrak, der *Ko'ô* war eine Geheimgesellschaft der Frauen, das weibliche Gegenstück zum *Mbog'*, den Patriarchen, den Meistern des Clans. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Land der Bassa leben nicht in Königreichen. Sie erkennen an, dass sie von einem gemeinsamen Ahnen abstammen, die einzelnen Gruppen werden vom *Mbog'* angeführt, einem Bund von Patriarchen, Priestern, Soldaten, einer Gesellschaft von Initiierten, die wegen ihrer Weisheit, ihrer Spiritualität, ihrer Sorge um die Güter der Gemeinschaft und den Respekt der Traditionen Anerkennung genießen. Sie legen die politischen, rechtlichen und sozialen Regeln der Gemeinschaft fest. Die Priesterinnen des *Ko'ô*, Heilerinnen, Garantinnen des sozialen Friedens, der moralischen Ordnung, der Sorge um Schönheit und Gesundheit, waren ebenso gefürchtet wie geachtet. Ihre Urteile konnten nur von ihnen selbst aufgehoben werden. Tanz und Gesang waren die bevorzugte Art ihres Ausdrucks. Der *Ko'ô*, Schnecke in der Sprache der Bassa, war auch eine Metapher für die Klitoris, die Macht der Frauen in ihrer Herrlichkeit und unendlichem Mysterium. »Die Frau ist wie eine Palme, die Wein gibt«, sagten die Priesterinnen

des *Ko'ô*, »und der Mann die Liane, die ihn fermentiert, die Liane hat der Palme nichts zu befehlen.« Die Macht der Frauen im Land der Bassa stützt sich auf eine unbestrittene Einzigartigkeit, die Mutterschaft. Die Männer erkennen ihre alleinige Zuständigkeit an in allen Belangen, die die Fruchtbarkeit berühren, ihre eigene, die der anderen, doch auch in einem erweiterten Sinn; wenn das Wild selten wird oder die Felder an Fruchtbarkeit verlieren, wenn das Gleichgewicht des Clans gestört ist, dann ruft die Gemeinschaft nach dem *Ko'ô*. Nur ist die Fruchtbarkeit nicht in der Klitoris beheimatet, die Frauen wissen das. Die Existenz und das Gewicht des *Ko'ô*, die Achtung, die den Priesterinnen entgegengebracht wird, zeigen, dass die Gemeinschaft ihnen eine intimere Macht zuerkennt, eine besondere, die sich jedem männlichen Eindringen sperrt.

Die Frauen hatten keinen Zugang zu den Mysterien männlicher Geheimgesellschaften, hatten aber ihren eigenen Wirkungskreis. Jeder trug in seiner Rolle zum sozialen Zusammenhalt bei.

»Den *Ko'ô* vernehmen« war nicht ohne Bedeutung für ein Mädchen, nur die großen Priesterinnen werden in einem so jungen Alter bestimmt. Jeannette sagte sich, dass sie wirklich keine zusätzlichen Unannehmlichkeiten gebrauchen konnte. Sie war glücklich und erleichtert, dass Esta sich dem kleinen Amos Manguéle anschloss, sie sogar unzertrennlich wurden, ihre Tochter somit nicht mehr den Festen und den Trommeln hinterherlief. Sie vergaß für einige Zeit den Tanz, verbrachte ihre Zeit lieber mit Ballspielen, dem fortwährenden Raub wilder Früchte, der Jagd auf Kleinwild, dem Lieblingszeitvertreib der Jungen im Dorf. Die beiden Kinder waren im gleichen Alter, hatten einen gleichen Hang zu Dummheiten, und oft erhielten sie die

gleichen Strafen ... Im Alter von sieben Jahren kam Amos auf die presbyterianische Schule von Makai, danach kam er nach Ilanga in der Nähe von Eseka, wo er sein Abschlusszeugnis erlangte. Esta konnte erst zwei Jahre später als er zur Schule gehen. Ihre Leben nahmen verschiedene Wege, was ihrer kindlichen Komplizenschaft keinen Abbruch tat. Sie unterbrach den Schulbesuch nach dem Abschlusszeugnis. Nachdem der Vater gestorben war, lastete die Frage der Herkunft schwer auf Jeannette und ihrer Tochter. »Es ist besser, wenn du mit deinem Kind in dein Heimatdorf zurückgehst«, machte ihre Schwiegerfamilie Jeannette klar. »Wir wollen keine Geschichten.« Salomon Mbondo Njee hätte vor seinem Tod seinen letzten Willen erklären müssen. Hätte er dem Familienrat in klaren Worten dargelegt, dass Mutter und Tochter wie seine anderen Erben zu behandeln seien, hätte dieser sich seiner Verantwortung stellen müssen. Doch Jeannettes Mann starb, ohne einen letzten Willen zu hinterlassen. Er konnte nicht ahnen, in welcher schwieriger Lage er sie zurückließ. Vielleicht meinte er, dass er sein Teil getan habe, dass seine Großzügigkeit mit ihm sterben würde.

Esta und ihre Mutter kehrten in Jeannettes Dorf zurück, ohne dass die beiden Familien miteinander gesprochen hätten, wie es eigentlich üblich war. Die posthume Verstoßung bedurfte keines Kommentars. Das väterliche Haus war seit damals von einem Onkel bewohnt. Die Familie wies ihnen ein Stück Land zu und half ihnen, darauf ein Haus zu bauen. Sie erhielten auch ein Feld zum Anbau von Nahrungsmitteln. Esta gefiel ihr neues Leben, das gleichzeitig mehr Arbeit und mehr Freiheit bedeutete. Sie fasste eine Zuneigung zur Heilerin des Dorfes, lernte alles darüber, wie Pflanzen zur Schmerzlinderung, bei der

Niederkunft der Frauen und der Behandlung von Kindern eingesetzt werden. Sie begann wieder zu tanzen. Früh am Morgen, wenn die beiden in den Wald gingen auf die Suche nach Heilpflanzen, konnte man sie singen hören. Esta tanzte und wurde darin von der Frau bestärkt, die lachte und in die Hände klatschte. Jeannette hatte ihr Kind nie so fröhlich gesehen. Sie bewunderte ihr Mädchen, das, gewachsen wie eine Bohnenstange, offenbar nichts erschrecken konnte. Jeannette entfernte sich selten aus dem Dorf, da sie zu sehr fürchtete, hinter einer Wegbiegung Pierre Le Gall zu begegnen. Er würde sie wahrscheinlich nicht wiedererkennen, dachte sie, die flinke, zierliche Gestalt ihrer Jugend hatte einer knochigen, ausgedörrten Erscheinung Platz gemacht; der Körper einer Frau, die niemand begehrt oder berührt. Trotzdem war sie überzeugt, dass er, wenn sein Blick einmal auf sie fiel, durchaus das fragile Gleichgewicht zerstören konnte, das sie für ihre Tochter und sich mit so viel Mühe wiederhergestellt hatte. Die Reden der Alten über den *Ko'ô* begannen sie aufs Neue zu quälen. »Wie sie gegen sich selbst schützen?«, grübelte sie, wenn sie wieder einmal eine schlaflose Nacht verbrachte.

Schwester Marie-Bernard fand sich bei Esta ein, ohne dass jemand sie bemerkt hatte, die kleine Frau schien sich zu bewegen, ohne die Luft um sie herum zum Schwingen zu bringen, allein von der Kraft ihres Glaubens und ihrer Überzeugungen getragen. Esta hatte sie einige Jahre zuvor angetroffen, wie sie vor ihrem Haus auf sie wartete. So hatten sie sich kennengelernt und Freundschaft geschlossen. »Sind Sie Esther Ngo Mbondo Njee, die Heilkundige?«, hatte sie gefragt. Esta arbeitete ein paar Kilometer entfernt auf ihrem Feld, als ein Kind aus dem Dorf gekommen war und ihr ausrichtete, dass die weiße Schwester schon seit

mehreren Stunden auf sie wartete. »Ach, soll sie sich ein bisschen gedulden«, hatte Esta gedacht und behielt ihren Arbeitsrhythmus bei. »Wenn ich meinen Maniok nicht ausgrabe, wird sie mir wohl kaum zu essen geben, nicht wahr?« Sie hoffte ein wenig, dass die Frau des Wartens müde würde, das war nicht der Fall.

»Wer will etwas von ihr?«, fragte Esta zurück und mühte sich ab, den schweren, bis an den Rand mit den kostbaren Wurzeln gefüllten Korb abzusetzen, den sie auf dem Kopf trug. Die Schwester antwortete nicht, streckte aber spontan die Hände aus und trug die gewichtige Last auf einer Seite mit. Zu zweit stellten sie sie auf den Küchenboden. Esta holte dann eine Schale mit Wasser und setzte sich hin, um ihren Maniok zu waschen und zu schälen. Die Schwester nahm neben ihr Platz und half ihr wie selbstverständlich bei der Arbeit. Esta stellte keine Fragen. Jede Frau aus dem Dorf wäre ihr in der gleichen Situation ebenso zur Hand gegangen. Sie machte sich keine Gedanken über die Beweggründe der Weißen. Esta wusste natürlich, wer sie war, alle Weißen, die in der Umgebung ansässig waren oder sich auch nur auf der Durchreise befanden, waren der Dorfbevölkerung bekannt. Diese Weiße kümmerte sich um die Krankenstation der katholischen Gemeinde von Eseka. Sie war liebenswürdig, einsatzbereit und kompetent, ohne zu anhänglich zu sein. Sie hatte gelernt, Bassa zu sprechen, und verlangte von denen, die sich an sie wandten, nicht, dass man sie auf Französisch anredete, worauf die anderen Weißen größten Wert legten. Dafür wurde sie von der Dorfbevölkerung geschätzt.

»Ich arbeite auf der Krankenstation der Mission. Meine Kranken erzählen mir oft von Ihnen. Ich habe Kinder gesehen, die Sie von einem chronischen Schnupfen geheilt

haben oder einer Kinderkrankheit, ich habe Frauen gesehen, denen Sie bei der Entbindung geholfen haben, ohne Riss, ohne Verletzungen, ich habe bemerkt, dass die Anzahl der Brüche zurückgegangen ist ... Kurz, ich hatte Gelegenheit, Ihre Arbeit zu beurteilen, ich wollte Sie beglückwünschen und Ihnen einen Vorschlag machen. Wenn wir nun zusammenarbeiten, wenn wir unsere Kenntnisse vereinen würden, anstatt jede für sich tätig zu sein, dann, denke ich, würden wir die besten Resultate erzielen. Möchten Sie zu uns kommen und uns in der Krankenstation unterstützen?»

Esta hörte sich diese ohne Atempause vorgetragene Ansprache an und lächelte.

»Sie haben Gelegenheit gehabt, meine Arbeit zu beurteilen«, war ihre Antwort, »umso besser für Sie, aber ich, ich konnte Ihre bisher nicht beurteilen. Wer also sind Sie?«

Sie sah der Weißen, die sofort errötete, in die hellblauen Augen. Aha, sagte sich Schwester Marie-Bernard, das ist also Esther Ngo Mbondo Njee, Esther, Tochter des Löwen, übersetzte sie sich. Heilerin, große Priesterin des *Ko'ô*. Die Frauen sprachen von ihr mit Hochachtung und Zurückhaltung, die Männer mit einem Funkeln im Blick, die Kinder vergötterten sie, alle, bis auf ihre Tochter Likak. Es war sicher nicht leicht für ein Mädchen, neben einer so charismatischen Frau aufzuwachsen. Ihre geflochtenen Haare waren in einen Foulard gehüllt. Volle, leicht rosa-farbene Lippen, die großen Augen etwas auseinanderstehend, üppige Formen ... Sie strahlte eine rohe Sinnlichkeit aus, fast verstörend, dachte die Schwester. Löwin ganz bestimmt und Métisse ja ... auch.

Esta betrachtete sie mit der gleichen Neugier. Sie hatte noch nie Weiße berührt, war noch nie einem so nahe gekommen. Die Hände der Schwester waren zierlich und

weiß wie Kreide, dachte sie. Dann korrigierte sie sich selbst, eher wie Maissuppe, von kleinen blauen Adern durchzogen. War das ihr Blut, das sie zirkulieren sah? Die Haut in ihrem Gesicht schien von der Sonne gebräunt, mit Ausnahme der vom Nonnenschleier bedeckten Partie. Sie atmete einen leichten Schweißgeruch ein, darunter mischte sich ein Anflug schwach süßlichen Dufts, zu dem sich eine weniger natürliche Note gesellte, Blumen? Nahm sie Parfüm? Für wen betupft sich eine Frau, die Keuschheit gelobt hat, mit Parfüm?, dachte Esta amüsiert. Die ganze Erscheinung war nicht unangenehm, fand sie, nur verwunderlich.

»Fangen wir von vorn an«, sagte die Schwester, indem sie vom Französischen ins Bassa wechselte. Sie wischte ihre nasse Hand unbefangen an ihrem Gewand ab und reichte sie Esta. »Ich bin Schwester Marie-Bernard, ich gehöre zum Orden Unserer Lieben Frau vom Heiligen Herzen.«

Esta nahm die kalte Hand in die ihre und lächelte, ihr bereitete der Übergang zur Sprache der Bassa große Freude. Und die Tat und die Absicht.

»Esta Ngo Mbondo Njee.« Priesterin des *Ko'ô*, hätte sie hinzufügen können, um gleichzuziehen, aber sie änderte ihre Meinung. »Vergiss Esther, sag Esta zu mir wie alle anderen. Was mich angeht, werde ich nicht ›Schwester‹ zu dir sagen, also sag mir, wie ich dich nennen soll.«

»Schwester Marie-Bernard«, antwortete die andere überrascht.

»Nicht diesen Namen. Welchen Namen haben dir deine Eltern gegeben, bevor dein Gott dich umbenannt hat, um sich mit dir zu vermählen? Wie ist dein Vorname, den du als Mädchen erhalten hast? Ich möchte auch deinen Familiennamen wissen, der dich mit deinen Vorfahren verbindet.«

Der Originaltitel *Les Maquisards* erschien 2016 bei La Cheminante,
Ciboure, Frankreich.

Published by arrangement with Agence littéraire Astier-Pécher
All rights reserved

© Hemley Boum

© Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 2018

Alle deutschsprachigen Rechte ausdrücklich vorbehalten

Umschlaggestaltung: Magdalene Krumbeck unter Verwendung eines

Bildes von © shutterstock/Tom and Kwikki

Lektorat: Annemarie Friedli

Satz: Graphium Press, Wuppertal

Druck: CPI books, Leck

ISBN 978-3-7795-0596-9

www.peter-hammer-verlag.de